

Zur Situation der Mundartforschung und Mundartdichtung in Franken

Grundlagen und Ergebnisse der Diskussion.

Eine Geschichte der ostfränkischen Mundartforschung wurde noch nicht geschrieben; wohl aber liegen kritische Würdigungen der bisherigen Forschungsergebnisse vor¹⁾, in denen zugleich versucht wird, die Weichen für zukünftige Aufgaben zu stellen. Waren die Arbeiten vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis 1934 im wesentlichen Beiträge zu Wörterbüchern, Beschreibungen von Orts- und Gebietsmundart, Ortsgrammatiken, Einzeldarstellungen des Laut- und Formenbestandes bestimmter fränkischer Orte, meist ohne allzugroße wissenschaftliche Ansprüche²⁾, so konnte der 1934 nach Erlangen berufene Friedrich Maurer durch das Übertragen der in den zwanziger Jahren im rheinischen Raum erarbeiteten Methoden neue Initiativen entwickeln. Losgelöst von der bisherigen Betrachtung sprachlicher Grenzen werden die 'Sprachräume', ihre Entwicklung, ihre historischen Veränderungen Forschungsmittelpunkt: *die Abgrenzung der fränkischen Mundarträume nach außen und untereinander*. Weiter war Maurer bemüht, aus der Mundart als der 'Volksprache' die „Eigenschaften der Volksseele zu erschließen“³⁾. Endlich konnte er mit der Gründung des Ostfränkischen Wörterbuchs einen bisher in Franken unbekanntem Zweig sprachwissenschaftlicher Forschung, die Wortgeographie, in Angriff nehmen⁴⁾, wozu sogleich die Aufnahme des Sonderwortschatzes einzelner Berufs-, Fach- und Sozialgruppen trat⁵⁾. Bedingt durch den Ausbruch des 2. Weltkriegs mußte die eben angelaufene Forschungstätigkeit eingestellt werden, bis sie 1957 unter Leitung von Siegfried B e y s c h l a g wieder aufgenommen werden konnte.

Die Hinwendung der Sprachraumforschung zur Landesgeschichte sowie die Einbeziehung der ostfränkischen Außenmundarten in den Gebieten mittelalterlicher deutscher Ostkolonisation (Sudetenland, Schönhengstgau, Schlesien usw.)⁶⁾ erhielt in den fünfziger Jahren durch Ernst S c h w a r z, den früheren Prager Ordinarius⁷⁾, kräftige Impulse. Sein Schüler Hugo S t e g e r konnte, aufbauend auf durch Schwarz angeregte Einzeluntersuchungen kleinerer Räume, durch Heranziehen des gesamten ungedruckten Sprachatlasmaterials sowie der historischen Quellen für das östliche Franken eine genaue Raumgliederung geben und zugleich das Werden der Sprachräume aufzeigen⁸⁾. Der östliche fränkische Raum wird von Steger aufgeteilt in den südostfränkischen und den oberostfränkischen, wobei er eine hohenlohisch-südostfränkisch-

oberostfränkische Siedelbahn annimmt⁹⁾. Der durch die Steigerwald-Coburg-Obermain-Schranke abgetrennte unterostfränkische Sprachraum konnte bisher nicht untersucht werden, da in Erlangen keine in diesem Gebiet wohnenden Studenten für die Feldforschung greifbar sind. Die Trennung in einen nördlichen und südlichen Würzburger-Raum wurde nach dem Sprachatlasmaterial vorgenommen, sie ist ungenau. Bisher bekannte Tatsachen lassen eine sprachliche Zusammensetzung aus alemannischen, süd- und rheinfränkischen Bestandteilen mit thüringischer Beimischung erschließen. Die Westgrenze des Unterostfränkischen wurde durch Hirsch¹⁰⁾ in der sogenannten Spessart-Barriere festgelegt; für die außerhalb des ostfränkischen Sprachbereichs liegenden Landkreise Alzenau, Aschaffenburg und Miltenberg sind erste Ansätze zu einer Untersuchung vorhanden¹¹⁾. Da jede weitere Mundartforschung in Franken zuerst darauf bedacht sein muß, die aufgezeigten Lücken im Unterostfränkischen, d. i. im wesentlichen der Regierungsbezirk Unterfranken, zu schließen, wird es nötig sein, durch Kundfahrten mit geschulten Mitarbeitern des Ostfränkischen Wörterbuchs den Laut- und Formenbestand wie einen gewissen Leitwortschatz direkt aufzunehmen. Bisher fehlen dafür jegliche Mittel.

Ein wichtiger Zweig der Mundartforschung, die Erschließung der historischen Mundarten unseres Raumes aufgrund der Kanzlei- und Klostersprache, ist bisher nur in einigen wenigen Arbeiten, die sich zudem mit der Analyse des lautlichen Befundes begnügten, angegangen worden¹²⁾. Hier ist mit der Berufung von Emil Ploß auf den Lehrstuhl von Ernst Schwarz Richtungsweisendes geschehen: die *historische Mundartforschung* wird in den kommenden Jahren einen Schwerpunkt der Arbeit in Erlangen bilden. Als Aufgabe für die Zukunft bleiben Studien der Dichtersprache und ihres Wortschatzes¹³⁾, der Wortbildung, der Syntax, der Phonologie¹⁴⁾, vor allem aber solchen zum Verhältnis von Mundart, Umgangssprache und Hochsprache in Franken.

Während etwa in den Untersuchungen des thüringischen und sächsischen Sprachraums für die Sprachgeschichte durch das Aufzeigen der *sprachsoziologischen Schichtungen* eine weitere 'Dimension' hinzugewonnen wird, begnügten sich bisher die Bearbeiter ostfränkischer Kleiräume mit einigen wenigen Andeutungen in dieser Richtung. Die Vielschichtigkeit des Komplexes 'Umgangssprache' wird nirgends sichtbar. Wenn wir – im Anschluß an den Vortrag von Eberhard Wagner – die Polarität der heutigen Sprachformen nochmals aufzeigen, so sehen wir, daß die Mundart im wesentlichen identisch ist mit dem, was wir als 'Volkssprache' bezeichnen: jede sprachliche Äußerung, „die durch jene spezifische geistige Haltung geprägt ist, die hinter allen Mundarten sehr gleichartig steht, die auch Parallelen zu Primitivsprachen erlaubt und die vor allem durch naives, sachnahes Denken, Abneigung gegen Abstrakta, Vorliebe für emotionale und affektische Wörter, Ab-

neigung gegen untergeordnete Satzgefüge u. ä. gekennzeichnet ist" ¹⁵). Den absoluten Gegensatz zu ihr sehen wir in der *Hochsprache*, einer *Bildungssprache*, deren „wichtigste Eigenschaften rationale Klarheit, Ausbildung von Allgemeinbegriffen, Fähigkeit zur Darstellung gedanklicher Beziehungen (unterordnende Satzgefüge) usw. sind" ¹⁶). Sie ist, mindest dort, wo sie Schriftsprache wird, der Norm unterworfen ¹⁷). Keine derartige Norm kennt dagegen die *Umgangssprache*, die alle Schattierungen zwischen Hochsprache und Mundart einnehmen kann, die offen ist nach allen Seiten.

Für die gegenwärtige Sprachsituation in Franken können wir, wie in anderen deutschen Sprachräumen, ein *Zurückweichen der Mundart* konstatieren, die, als Begleiterscheinung bekannter gesellschaftlicher und sozialer Umschichtungen, im Dorf weithin bereits als 'ordinär' betrachtet wird. Die Technisierung in der Landwirtschaft bedroht den über Jahrhunderte hinweg fast unverändert gebliebenen Bauernwortschatz, die Bezeichnungen für heute veraltete Arbeitsgeräte und -vorgänge. Mit der Einführung neuer Maschinen wird ein Wortschatz üblich, der die Industrienormierung, wie sie in Gebrauchsanweisungen bzw. Ersatzteilbeschreibungen vorgegeben ist, übernimmt. Im Nachbarschaftsbereich, in dem alte Bindungen, etwa durch frühere gemeinschaftliche Arbeitsvorgänge, entbehrlich werden, dominiert die Umgangssprache, die ein *ständiges Anpassen der Sprachmittel an den jeweiligen Partner* ermöglicht. Sie ist damit der „eigentliche Nährboden sprachlicher Veränderungen, der Schauplatz aktiven, vorantreibenden Lebens" ¹⁸). Auch dort, wo wir in den Städten, vor allem unter zahlreichen Gebildeten, die bewußte Tendenz zum Beharren, das Stehen zur Mundart registrieren, handelt es sich in Wirklichkeit um Umgangssprache, die heute offenbar allgegenwärtig ist. Die *Bindung an den Raum*, etwa in der Lautform, ist im allgemeinen noch erhalten, wenn auch Umstellungen innerhalb des Systems bereits bemerkbar sind. Aus ihnen wird aber keine 'fränkische Hochsprache' hervorgehen, eine Einebnung dessen, was geschichtlich geworden; denn hier erst ergäbe sich ein Substanzverlust, der, auch im Zeichen eines raschen Fortschreitens des bisher langsamen Wandels, nicht zu befürchten ist. Das Kreieren einer solchen Kunstsprache, die etwa dem Rundfunk ein räumlich weiteres Verstandenwerden garantierte, wäre im sprachlich kleinräumigen Franken ebenso hoffnungslos wie das künstliche Festhalten und Konservieren alten Mundartgutes. Wichtiger wäre die Besinnung auf das *sprachliche Selbstbewußtsein der Franken* gegenüber allen Tendenzen einer Bajuwarisierung, der ständigen Berieselung durch eine Umgangssprache münchenerischer Prägung in Rundfunk und Fernsehen.

Im Gegensatz zur Mundart selbst hat die *Mundartdichtung* in Franken bisher keine eingehende wissenschaftliche Analyse erfahren; die gedrängten Übersichten sind zudem nicht an die neueste Entwicklung

herangeführt worden¹⁹⁾. Neben Johann Konrad Gröbel und Nikolaus Fey, die als einsame Gipfel herausragen und immer dann genannt werden, wenn von fränkischer Mundartdichtung die Rede ist, finden wir auf ganzer Ebene ein Reimen oder „Klingeln“ in der Mundart oder in dem, was man dafür hält. Seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts trat schließlich ein absolutes Stagnieren ein, ein Abkapseln gegen alles Neue, ein Rückwärtsblicken. Erst in letzter Zeit konnte dieses Dornröschendasein durchbrochen werden. Wichtig dafür wurde der Kontakt unter den Dichtern²⁰⁾, die *Zwiesprache untereinander und mit dem Publikum*, das Heraustreten aus einer selbstgewählten Vereinsamung, das Herausfordern der Kritik, das Sichstellen schlechthin. Der neue Ansatz führte nicht zu einem sofortigen Durchbruch. Gedichtsammlungen wie etwa Engelbert Bachs „Plaudereien aus Franken“²¹⁾ bieten über weite Strecken Konventionelles, wenn auch an wenigen Stellen bereits eine neue Sprache, eine neue Sicht aufscheinen. Ohne einen abrupten Bruch mit der Tradition gewinnt die fränkische Mundartdichtung den Anschluß an die Hochsprachendichtung, wenn auch ein Hinterherhinken nicht zu verkennen ist. Wie überall auf volksmäßiger Ebene können wir das zögernde Nachfassen verspüren, das Aufgreifen der von avantgardistischen Geistern bereits vor Jahrzehnten durch –, inzwischen weitgehend auch abgespielten Ideen und Formen. Die Anregungen, vor allem aus dem Expressionismus – von Leonhard Frank auf Wilhelm Schmitzer etwa – sind leicht nachzuweisen, trotzdem sind sie nicht in einem Epigonentum erstarrt. Es ist ein *Nachgestalten auf mehr volkstümlicher Ebene*, eigenständig und mit anderen Mitteln als sie die Hochsprache leisten kann. Wir verspüren wenig Härte, nicht den visionären Ausruf, den ekstatischen Aufschrei von damals; es sind eher leise, zarte, feine Töne, etwas viel Beschaulichkeit noch, ein Sinnieren über das Schicksal des Menschen in unserer bewegten Zeit, sein Leid, seine Enttäuschungen. Aber diese neue Dichtung in der Volkssprache ist auf dem Weg; sie ist stilistisch, formal, auffassungs- und verarbeitungsmäßig im Voranschreiten. Das Streben geht dahin, im dichterischen Bild die *neue Wirklichkeit* in Erfahrung zu bringen, diese für alle verständlich zu machen, also auch für solche, die keine Antenne für die Aussage eines hochsprachlichen Dichtwerkes haben. Der Mundartdichter findet seine Aufgabe dort, wo er diejenigen erreichen kann, die wie er aus dem gleichen Raum stammen, die gleichen Gefühls- und Gemütswerte besitzen; die sich in seinen Gestalten wiedererkennen, in seiner Aussage ihren Grundcharakter bzw. ihre Grundständigkeit wiederfinden. Ihnen kann er eine tiefere Schau des Lebens vermitteln.

Die Gestaltung der neuen Wirklichkeit, der technischen Welt, erfordert eine *neue Sprache*, die in der Mundart nicht vorgegeben ist, sondern erst vom Dichter geschaffen werden muß; die Verwendung des alten Mundartwortschatzes etwa würde nur die Sicht der alten vergangenen Bauernwelt ermöglichen. Die Mundart, oder besser die Volks-

sprache, ist ein *legitimes Mittel* für dichterische Aussage, denn sie ist adäquat dem geistigen Gehalt der sie sprechenden Menschen; sie ist, nach Goethe, „das Element, in welchem die Seele Atem holt“. Die Einordnung der Volkssprache in den Gesamtbereich der Dichtung hat wohl am klarsten Carl Zuckmayer gekennzeichnet in seinem Vortrag zum 100. Geburtstag Gerhart Hauptmanns am 15. 11. 1962 in Köln, wo es heißt: „Mundart und Volkssprache werden immer wieder der stärkste Springquell und die mächtigste Treibwurzel der Dichtung sein, und wenn sie versiegen, wird das Dichterwort seine Lebenskraft, auch seine Zaubermacht verlieren. Im Gegensatz zur zerebralen Bildungssprache ist Mundart völlig elementar, immer gegenständlich und ebenso immer im bildnerischen Sinne produktiv, weil sie aus der unmittelbaren Anschauung keimt, sproßt und wuchert“.

Anmerkungen:

- ¹⁾ F. Mentz, Bibliographie der deutschen Mundartforschung für die Zeit vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Jahres 1889, Leipzig 1892. – F. Maurer, Fränkische Mundartforschung, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 1, 1935, S. 63-79. – H. Steger, Stand und Aufgaben ostfränkischer Mundartforschung, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 21 (Festschrift Ernst Schwarz II), 1961, S. 225-266.
- ²⁾ Als herausragend dürfen die Untersuchungen von A. Gebhardt, Grammatik der Nürnberger Mundart, Leipzig 1907, von O. Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes, Leipzig 1898 und von K. Glöckner, Die Mundarten der Rhön, Darmstadt 1913 genannt werden.
- ³⁾ F. Maurer, Volkssprache (Fränkische Forschungen 1), Erlangen 1933, S. 2.
- ⁴⁾ E. Straßner, Ostfränkisches Wörterbuch, Zeitschrift für Mundartforschung 32. Jahrgang, 1965, S. 149-153.
- ⁵⁾ E. Straßner, Die Wortforschung in Franken seit dem 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zu einer Geschichte der ostfränkischen Mundartforschung, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 25, 1965, S. 463-530.
- ⁶⁾ H. Steger, Franken und die mittelalterliche Ostsiedlung im Lichte der Mundarten. Versuch einer vorläufigen Zusammenschau, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 22, 1962, S. 313-355.
- ⁷⁾ E. Schwarz, Sprache und Siedlung in Nordostbayern (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft Bd. IV), Nürnberg 1960.
- ⁸⁾ H. Steger, Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken. Habilitationsschrift 1964, demnächst Schriften des Instituts für fränkische Landesforschung.
- ⁹⁾ vgl. die Karte von H. Steger, Sprachräume und Sprachschranken in Ostfranken.
- ¹⁰⁾ A. Hirsch, Dialektgeographische Studien über die Mundarten im Spessart (Der Aufbau einer Mundartbarriere), ungedr. Diss. Würzburg 1958.
- ¹¹⁾ H. Lange, Mundartliche Vokalinventare im Landkreis Alzenau. Zulassungsarbeit Erlangen 1966.
- ¹²⁾ A. Huther, Die Würzburger Kanzleisprache im XIV. Jahrhundert. 1. Teil: Die Lautverhältnisse. Frankfurt 1913. – L. Kemmer, Versuch einer Darstellung des Lautstandes der Aschaffener Kanzleisprache in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dillingen 1898. – N. Ludwig, Die Kanzleisprache von Schweinfurt (Ostfranken). Diss. Würzburg (Masch.) 1922. – J. Pfanner, Die deutsche Schreibsprache in Nürnberg von ihrem ersten Auftreten bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts, Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg 45, 1954, S. 148-207.
- ¹³⁾ R. Grimm, Zum Stil des Erzählers Leonhard Frank mit einem Anhang über Franks Verhältnis zur Mundart, Jahrbuch für fränkische Landesforschung 21, 1961, S. 165-195.
- ¹⁴⁾ O. Werner, Friesen. Landkreis Kronach (Oberfranken). Lautbibliothek der Deutschen Mundarten 32, Göttingen 1964.
- ¹⁵⁾ I. Reiffenstein, Mundart, Umgangssprache und Hochsprache in Bayern. Gedanken zur Mundartpflege. Schönere Heimat, 51. Jahrgang, 1962, S. 544. ebd. S. 544
- ¹⁶⁾ ebd. S. 544
- ¹⁷⁾ H. Steger, Sprachnorm, Grammatik und technische Welt, Sprache im technischen Zeitalter. 1. Jahrgang, 1961, S. 183-198.
- ¹⁸⁾ I. Reiffenstein, a. a. O. S. 545.
- ¹⁹⁾ J. Dünninger, Ostfränkische Mundartdichtung, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 2. Bd., Berlin 1965, S. 513-516. – B. Martin, Die hochdeutsche Mundartdichtung, Deutsche Philologie im Aufriß, 2. Bd., 1960, Sp. 2351-2404.
- ²⁰⁾ Zusammenschluß im Verband fränkischer Schriftsteller e. V.
- ²¹⁾ E. Bach, Plaudereien aus Franken, Kitzingen 1959.

INHALT

Dr. E. Wagner Zur Situation der Mundart heute	3
Dr. E. Straßner Zur Theorie und Praxis der fränkischen Mundartdichtung heute	22
Engelbert Bach	
Dia Sintflut fällt aus	37
Trost	44
Manchesmol nachts	45
In Herbst nei	46
Wilhelm Staudacher	
S' reimt si nit viel	48
S' kou kanns nix drfür	49
Es hat die Luft	50
Willy R. Reichert	
Bein Booder	51
Weinspruch	53
Juniwind	54
Untersambach	55
Spätherbst	56
Franz Bauer	
Junge Liebe	57
Der Mensch lebt net von Brout allah	60
Der Stöier	61
Adam J. Metzner	
Es Kreuzerla	62
Dä Sensnma	63
Alla Tog	64
Nachts	65
Georg Trost	
Oppes vom Heiern	66
Die Grenz	68
Willi Schmitzer	
Da Poita	69
Weihnouchten	71
A weng nouchdenkli	72
Schtatisti	73
Dr. E. Straßner Zur Situation der Mundartforschung und -Dichtung in Franken	74